

Von Rainer Stadler

München – Wenn Anika Grashof Pflegebedürftige zu Hause besucht, sticht ihr die Armut gleich ins Auge: Die Einrichtung der Wohnungen sei zuweilen „sehr spartanisch“, die Kleidung der Bewohner „verschlissen“. Dem geschulten Blick von Pflegereferentin Grashof entgeht auch nicht, wenn das Pflegegeld, das alte Menschen erhalten, in Dinge des täglichen Gebrauchs fließt, etwa den Kauf von Lebensmitteln. Dafür ist die Versicherung nicht gedacht.

Grashof ist ausgebildete Krankenschwester und wechselte vor 20 Jahren in die Altenpflege. Sie war lange als Pflegedienst- und Heimleiterin in Essen tätig, seit einem Jahr arbeitet sie bei der Familien- und Krankenpflege Bochum. Ihr Schwerpunkt ist die häusliche und ambulante Pflege, deren nachhaltige Unterstützung die schwarz-rote Regierung wiederholt angekündigt hat. Fachleute fordern das schon länger, schließlich ist es die wichtigste Säule der Pflege in Deutschland. Etwa 800 000 Pflegebedürftige sind in Einrichtungen untergebracht, fast fünf Millionen leben in den eigenen vier Wänden, viele davon betreut von Angehörigen, Freunden und ambulanten Diensten.

Das Problem ist kaum erforscht und von der Öffentlichkeit übersehen

Oft genug fällt der Pflegereferentin Grashof in ihrem Alltag jedoch auf, wie wacklig diese Säule ist. Der Paritätische Gesamtverband hat nun eine Studie zu dieser bisher kaum erforschten und von der Öffentlichkeit übersehenen Problematik vorgelegt. Zentrale Erkenntnis: Hunderttausende in Deutschland sind „von verdeckter Pflegearmut betroffen“. Das heißt, sie haben wenig Geld und eigentlich Anspruch auf Unterstützung vom Sozialamt – nehmen ihn aber nicht wahr.

In stationären Einrichtungen greift der Staat massiv ein: 42 Prozent der Bewohnerinnen und Bewohner werden inzwischen finanziell unterstützt, also etwa 335 000 Senioren. Kein Wunder. Der Eigenbetrag, den sie Monat für Monat leisten müssen, steigt seit Jahren stark und liegt nun bundesweit bei durchschnittlich 3245 Euro. Das überfordert viele. Um zu verhindern, dass sie ihren Platz im Heim verlieren, springt das Sozialamt ein.

In der häuslichen Pflege ist die Lage unübersichtlicher. Letztlich entscheiden die Pflegebedürftigen, welche Angebote sie nutzen und welche nicht. Es gibt also keinen fixen Betrag wie im Pflegeheim, der zu zahlen ist und bei einkommensschwachen Haushalten einen Anspruch auf Hilfe vom Sozialamt begründet.

Die Studie des Paritätischen führt deshalb in ihrer Modellrechnung die Zahl der zu Hause lebenden Pflegebedürftigen an,



Viele Pflegebedürftige nehmen Geld, auf das sie ein Anrecht hätten, nicht in Anspruch.

FOTO: IMAGO/WESTEND61

Verdeckte Armut

Hunderttausende Pflegebedürftige leben zu Hause in prekären Umständen. Ihnen stünde Hilfgeld zu, aber das ist so kompliziert, dass sie leer ausgehen.

die allein aufgrund ihres Einkommens und Vermögens Anspruch auf Unterstützung hätten: Es sind etwa 392 000. Aber nur 76 000 von ihnen, gerade mal ein Fünftel, erhalten Hilfe zur Pflege.

Noch niedriger ist der Anteil im Verhältnis zu den 4,2 Millionen Menschen mit Pflegegrad 2 bis 5, die zu Hause versorgt werden: Lediglich 1,8 Prozent von ihnen beziehen Hilfe zur Pflege. Ein deutlich geringerer Anteil als in der stationären Pflege. Und während dort alle Anspruchsberechtigten tatsächlich auch vom Sozialamt unterstützt werden, gehen in der häuslichen Pflege 316 000 Seniorinnen und Senioren leer aus, obwohl sie laut der Studie solche Hilfe erhalten könnten.

Warum verzichten so viele auf das, was ihnen per Gesetz zusteht? Zum einen aus Scham, sagt die Bochumer Pflegeberaterin Anika Grashof. Im Ruhrgebiet sei die Ansicht weitverbreitet: „Wer Sozialhilfe bezieht, ist gescheitert.“ Zum anderen fehle das Wissen. Offensichtlich fühle sich niemand dafür zuständig, sie darüber aufzuklären, welche staatlichen Leistungen für sie in Betracht kommen. Grashof selbst arbeitet für einen gemeinnützigen Träger, „deshalb gehört das bei uns dazu“. Aber das sei längst nicht die Regel. Und leichter gesagt als getan.

Viele Seniorinnen und Senioren, die zu Hause leben, erhalten zwar Pflegegeld. Es steht Bedürftigen ab Pflegegrad 2 zu und wird von der Pflegekasse ausgezahlt. Aber andere Leistungen werden eher selten bezogen. Das liegt wohl auch daran, dass sie auf verschiedene Töpfe verteilt sind und alle einzeln beantragt werden müssen. Gerade beim Sozialamt müsse man zudem „komplett die Hosen herunterlassen“, sagt Grashof, „das schreckt viele ab“. Sie fürchteten, ihr Häuschen verkaufen zu müssen oder ihr Auto. Oder dass die Kinder mit ihrem Vermögen herangezogen werden könnten. Oft seien die Ängste übertrieben, dagegen helfe nur Information. Andererseits hat Grashof bei ihren Beratungen erlebt, dass die Menschen dichtmachen, wenn es zu viele Informationen werden. Das System sei nun einmal kompliziert, „um es zu verstehen, braucht es eigentlich ein halbes Studium“, sagt Grashof.

Die Untersuchung des Paritätischen hat zudem ergeben, dass es maßgeblich vom Wohnort abhängt, wie viele Menschen in häuslicher Pflege Hilfen vom Sozialamt erhalten. In Hamburg und Berlin ist das bei mehr als einem Drittel der Anspruchsberechtigten der Fall, im Saarland nur bei knapp zehn Prozent. In Nordrhein-Westfalen liegt der Anteil mit 13 Prozent unwe-

sentlich höher, was laut der Studie zur Folge hat, dass dort „eine Dunkelziffer von potenziell über 100 000 Pflegebedürftigen keine Unterstützung zur Verbesserung der Pflegesituation geltend macht“.

Die Politik habe die prekäre Situation in der häuslichen Pflege kaum erkannt, klagt der Paritätische Gesamtverband. Die geringe Inanspruchnahme der Hilfen vom Sozialamt werde von Entscheidungsträgern oft so interpretiert, dass den meisten Pflegebedürftigen das Pflegegeld ausreicht. Zumindest dieses Missverständnis dürfte mit der Studie ausgeräumt sein. Joachim Rock, der Hauptgeschäftsführer des Verbands, fordert von Bund und Ländern, die Menschen in der ambulanten Pflege endlich stärker in den Blick zu nehmen und Pflegearmut entschieden zu bekämpfen.

Pflegeberaterin Grashof, die selbst jahrelang in der Heimleitung gearbeitet hat, kritisiert, dass in der Politik fast nur über die professionelle Pflege in Einrichtungen gesprochen werde. Sie habe erst vor ein paar Tagen wieder einen 92-jährigen Mann besucht. Seine Frau sei vor einem Jahr gestürzt, seitdem pflege er sie. Dafür habe er in seinem hohen Alter noch gelernt zu kochen. Sie sei immer wieder erstaunt, sagt Grashof, „was in der Laienpflege alles geleistet wird“.